

## Text zu Kapitel 3, S. 53

### Erziehung zur Identität in vormodernen Gesellschaften (Erik Homburger Erikson)

Wir haben versucht, dies an Hand unserer Diskussion über die Probleme der Indianerziehung darzustellen, wollen hier aber einem Berufeneren das Wort überlassen.

Dr. Ruth Underhill [Ruth Benedict (1938): Continuities and Discontinuities in Cultural Conditioning. Psychiatry, ] erzählte mir, wie sie in Arizona unter einer Gruppe von älteren Papagos saß und der Hausherr sich an seine kleine dreijährige Enkelin wandte und sie aufforderte, die Türe zu schließen. Die Türe war gewichtig und ging schwer zu.

Das Kind versuchte es, aber die Tür bewegte sich nicht. Mehrmals wiederholte der Großvater: „Ja, mach die Tür zu.“ Niemand sprang auf, um dem Kind zu helfen, niemand nahm ihm die Verantwortung ab. Andererseits gab es keine Ungeduld, denn schließlich war das Kind klein. Sie saßen ernsthaft und warteten, bis es dem Kind gelang und der Großvater ihm feierlich dankte. Die Voraussetzung dabei ist, dass solch eine Aufgabe nicht gestellt wird, ehe das Kind sie bewältigen kann. Ist es aber einmal aufgefordert, so hat es allein die Verantwortung, gerade als wäre es erwachsen. Der wesentliche Punkt solch einer Erziehung liegt darin, das Kind von früh an auf verantwortliche soziale Teilnahme zu prägen, während gleichzeitig die gestellten Aufgaben seiner Fähigkeit angepasst sind. Der Kontrast zur Einstellung in unserer Gesellschaft ist sehr groß. Ein Kind leistet bei uns keinerlei Beitrag zur Arbeit unserer industriellen Gesellschaft, außer wo es mit einem Erwachsenen in Konkurrenz tritt. Seine Arbeit wird nicht an seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit gemessen, sondern an den hochgeschraubten industriellen Erfordernissen. Selbst wo wir die Leistungen eines Kindes in der Familie loben, sind wir außer uns, wenn solch ein Lob als gleichbedeutend mit dem Lob für einen Erwachsenen aufgefasst wird. Das Kind wird gelobt, weil die Eltern gut gestimmt sind, gleichgültig ob die Aufgabe vom Standpunkt des Erwachsenen aus gut oder schlecht erfüllt wurde, und das Kind erwirbt keinen vernünftigen Standard, an dem es seine Leistungen messen könnte.

Der Ernst einer Cheyenne-Indianerfamilie, die den ersten Schneevogel eines kleinen Knaben mit einem zeremoniellen Fest begrüßt, ist sehr verschieden von unserem Verhalten. Bei seiner Geburt erhält der Knabe einen Spielbogen und Pfeile zum Geschenk, und von der Zeit an, wo er herumlaufen kann, werden ihm vom Familienoberhaupt brauchbare Bogen und Pfeile, die jeweils seiner Größe entsprechen, geschenkt. Er wird auf Vögel und Tiere in stufenweiser Reihe aufmerksam gemacht, beginnend mit denen, die am leichtesten zu treffen sind. Jeweils wenn er das erste Tier einer Art nach Hause bringt, feiert die Familie das entsprechend und nimmt seinen Beitrag so ernsthaft entgegen wie den Büffel, den der Vater bringt. Tötete der Knabe schließlich selbst einen Büffel, so stellte das nur den letzten Schritt einer durch die ganze Kindheit sich hinzie-

henden Prägung dar und nicht eine neue Rolle, die im Widerspruch zu seinen Kindheitserfahrungen stand.

So dämmert uns also, dass die Theorien des Spieles, die von unserer Kultur vertreten werden, und die in der Annahme verwurzelt sind, dass auch bei Kindern das Spiel durch den Umstand definiert wird, dass es „keine Arbeit ist“, in Wirklichkeit nur eine Form darstellen, unsere Kinder von einer frühen Ausbildung ihres Identitätsgefühles auszuschließen. Aber bei den Primitiven liegen die Dinge eben relativ einfach. Ihre Kulturen sind exklusiv. Ihr Bild des Menschen beginnt und endet mit der Vorstellung vom starken oder vom reinen Yurok oder Sioux, der innerhalb seiner jeweiligen bestimmten Naturausschnitte beheimatet ist. In unserer Zivilisation weitet sich das Bild des Menschen aus. Während es individuierter wird, tendiert es auch dazu, ungezählte Millionen aus neuen Regionen, Nationen, Kontinenten und Klassen mit zu umfassen. Neue Synthesen ökonomischer und emotionaler Sicherheit werden in den Bildern neuer Entitäten gesucht, die auf umfassenderen Identitäten beruhen.

Primitive Stämme haben eine direkte Beziehung zu den Quellen und Mitteln der Produktion. Ihre Technik stellt eine unmittelbare Erweiterung des menschlichen Körpers dar. Ihre Magie ist eine Projektion von Körperkonzepten. Die Kinder dieser Gruppen nehmen an den technischen und magischen Unternehmungen teil. Körper und Umgebung, Kindheit und Kultur können voller Gefahr sein, aber sie stellen immer eine einheitliche Welt dar. Diese Welt mag klein sein, aber sie ist magisch kohärent. Andererseits macht es die Ausdehnung unserer Zivilisation, ihre Schichtungen und ihre Spezialisierung den Kindern unmöglich, mehr als nur Ausschnitte der Gesellschaft, die für ihre Existenz relevant sind, in ihre Ichsynthese aufzunehmen. Die Tradition selbst ist zur Umgebung geworden, an die man sich anzupassen hat. Die Maschinen sind keineswegs mehr Werkzeuge und Erweiterungen der physiologischen Funktionen des Menschen, sondern zwingen ganze Gesellschaftsgruppen zu erweiterten Organen der Maschinerie zu werden. In manchen Klassen wird die Kindheit zu einem abgetrennten Lebensausschnitt mit eigenen Gebräuchen und Traditionen.

Aber die Erforschung der Neurosen unserer Zeit weist auf die Bedeutsamkeit dieser Verschiebung zwischen der Erziehung des Kindes und der sozialen Wirklichkeit hin. Wir finden in den Neurosen unbewusste und vergebliche Versuche, sich mit den magischen Begriffen einer homogenen Vergangenheit an die heterogene Gegenwart anzupassen, mit Begriffen einer Vergangenheit, deren Fragmente in der Erziehung noch immer übermittelt werden. Anpassungsmechanismen aber, die einst eine evolutionäre Anpassung, stammesmäßige Integration, Kasteneinheit, nationale Gleichartigkeit ermöglichten, sind in einer industriellen Zivilisation sinnlos und verloren.

So ist es kein Wunder, dass manche unserer kranken Kinder beständig aus ihren Spielen in irgendwelche zerstörerischen Tätigkeiten ausbrechen, wobei sie mit unserer Welt in Konflikt zu geraten scheinen. Die Analyse zeigt aber,<sup>110</sup> dass sie nur ihr Recht demonstrieren wollen, eine Identität in dieser Welt zu finden. Sie weigern sich, etwas Abgesondertes zu werden, das „Kind“ heißt, das spielen muss groß zu sein, weil man ihm keine Gelegenheit gibt, ein kleiner Partner in einer großen Welt zu sein.

## Aufgaben

1. Erklären Sie anhand der Erziehung der Papagos und der Cheyenne, inwieweit hier die individuelle Entwicklung im Gleichgewicht mit der Integration in die jeweilige Gesellschaft steht.
2. Erläutern Sie, inwiefern die Tradition einer solchen Erziehung in Indianerreservaten, in denen die Indianer von den Zuwendungen einer bürokratischen Verwaltung abhängen, in Widerspruch zum gesellschaftlichen Leben geraten muss.
3. Welche Erziehungsvorschläge würden Sie unserer „zivilisierten“ Gesellschaft unterbreiten?